

*Ruth, 30 Jahre
medizinisch-technische Assistentin*

Du suchst die Schuld bei dir, doch sie liegt nicht bei dir.

Ruth erfährt durch das Jugendamt und Zartbitter, dass ihr Mann ihre fünfjährige Tochter missbraucht.

Sie beschreibt ihren ersten Schock und ihre Gefühle in den Monaten nach der Aufdeckung des Verbrechens und wie sie die Schwierigkeiten meistert, für sich und ihre Tochter ein neues Leben aufzubauen.

An einem Montagvormittag, ich hatte gerade Urlaub und war zu hause, bekam ich einen Anruf. Ich sollte sofort zum Jugendamt kommen. Es gab Nachfragen bezüglich meiner fünfjährigen Tochter Sabrina. Ich fuhr sofort los. Im Jugendamt wurden mir Protokolle über Verhaltensbeobachtungen der Kleinen im Kindergarten während der letzten zwei bis drei Monate vorgelegt. Zudem belegten Tonbandaufnahmen von Gesprächen mit Sabrina, dass mein damaliger Mann sie missbrauchte.

Für mich kam diese Schreckensbotschaft wie aus heiterem Himmel. Ich hatte zwar schon vorher einmal beobachtet, wie meine Tochter im Badezimmer den Penis meines Ex-Mannes anfasste, doch bewertete ich ihr Verhalten seinerzeit als kindliche Neugier und Spiel.

Einige Wochen zuvor hatte im Kindergarten ein Elternabend mit einer Mitarbeiterin von Zartbitter zum Thema „Wie kann ich mein Kind vor sexuellem Missbrauch schützen?“ stattgefunden. Ich fand es wichtig, Informationen über sexuellen Missbrauch zu bekommen und Anleitung dafür, wie man mit Kindern darüber sprechen kann, ohne ihnen Angst zu machen. Ich wäre niemals darauf gekommen, dass so etwas in meiner eigenen Familie vorkommt.

Als ich damals von dem Elternabend nach Hause fuhr, machte ich mir schon einige Gedanken, denn die Aufklärung unserer Tochter war zwischen mir und meinem Ex-Mann ein Diskussionspunkt. Wieder zu Hause, berichtete ich seinerzeit von dem Elternabend. In dem Gespräch kam heraus, dass sich mein Ex-Mann als „Aufklärungsmethode“ von Sabrina schon mal hatte anfassen lassen – doch nicht nur das, er hatte sich direkt mit der Hand befriedigen lassen und war zum Orgasmus gekommen. Das war ein Schock für mich. Ich schlug Krach, doch dann dachte ich: „Na ja, war halt eine einmalige Sache. Er hat es mir ja selbst erzählt. Jetzt weiß er, dass es falsch ist, und wird es bleiben lassen.“

In dem Gespräch im Jugendamt erfuhr ich nur, dass das Ganze kein einmaliger Ausrutscher war, sondern dass der Missbrauch schon über einen längeren Zeitraum lief. Die Details, die man mir mitteilte, weiß ich heute nicht mehr. Ich konnte in dem Augenblick nichts mehr fühlen, habe nur noch gedacht: Ich krieg ein Brett vor den Kopf, und irgendwie verschwört sich die ganze Welt gegen mich.

„Missbrauch! Das kann nicht sein! Anscheinend wollen mir alle was. Mir meine Welt kaputt machen und alles, was bisher gut läuft. Die spinnen alle. Die wollen mich für verrückt erklären. Das gibt es einfach nicht!“

Für mich war alles unFassbar, das ging in meinen Kopf nicht rein. Du kennst denjenigen, du lebst mit ihm zusammen, kennst seine Schwächen, seine guten Seiten – aber so was, das kannst du wirklich nicht glauben und erst recht nicht verstehen.

Der Jugendamtsmitarbeiterin warf ich damals vor, alle Anschuldigungen gegen meinen Ex-Mann seien erstunken und erlogen. Die schriftlichen Protokolle konnten mich noch nicht überzeugen. Doch dann spielte sie mir eine Tonbandaufnahme vor. Als ich Sabrinas Stimme erkannte, da schaltete ich den Kasten aus. In dem Augenblick spürte ich zum ersten Mal, dass an der Geschichte etwas dran sein musste. Doch glauben konnte ich es noch nicht.

Vom Amt aus fuhr ich nach Hause. Wie ich dort heil angekommen bin, weiß ich bis heute nicht. Meine Tochter spielte auf dem Hof. Er war auch da. Ich bin in die Küche und schütete mir einen Kaffee auf – fünf Minuten Zeit für mich. Mein Ex-Mann bekam aufgrund meiner Reaktion mit, dass irgend etwas passiert war. „Ist etwas mit dem Wagen?“ Ich wich aus. „Nee, ist nichts. Mir geht da noch was durch den Kopf, wo ich drüber nachdenken muss.“ Plötzlich brach es aus mir raus. Ich erzählte ihm nicht direkt alles, sondern sagte nur, dass es um sexuelle Annäherungen ginge und über den Kindergarten alles rausgekommen sei. Über mein Gespräch im Jugendamt ließ ich keinen Ton verlauten. Und dann kam erst einmal sein großer Ausraster: „Unverschämtheit, dass solche Behauptungen einfach in die Welt gesetzt werden.“ Angeblich war alles Lüge, und er hatte noch nicht einmal die Möglichkeit, dagegen etwas zu tun. In diesem Augenblick konnte ich ihm noch nicht viel dagegenhalten, denn ich musste das alles erst einmal selbst verkraften. Glücklicherweise hatte er einen Termin und wollte so schnell wie möglich weg. Ich redete ihm zu: „Gut, dann fahr jetzt erst einmal. Wir sprechen dann heute abend darüber.“

Als ich allein war, bin ich auf den Balkon und sah der Kleinen beim Spielen zu, machte mir meine Gedanken. Es war nach wie vor unFassbar. Einige Zeit später stand die Polizei vor der Tür. Erst in diesem Augenblick wurde mir klar, dass wirklich etwas passiert war und dass jetzt etwas auf mich zukam, wofür ich keine Verantwortung mehr übernehmen konnte. Die ganze Sache glitt mir aus den Händen. Ich hatte auf nichts mehr einen Einfluß. Die Polizei war so schnell in der Tür drin. Ich hatte nur noch das Gefühl von Leere. Die Polizisten teilten mir die Anschuldigung mit: sexueller Missbrauch der Tochter durch den Vater; das Jugendamt käme gleich nach; ob mein Mann da sei? Ich verneinte, ließ mir ihre Ausweise zeigen. Nach einem Durchsuchungsbefehl vergaß ich in der Aufregung zu fragen. Bei mir ging das Licht aus. Die Realität war nicht mehr zu leugnen, der Missbrauch Wirklichkeit. Ich musste das in meinem Kopf reinkriegen.

Erst später erfuhr ich, dass das Jugendamt nur die Polizei verständigt hatte, weil es von den MitarbeiterInnen des Kindergartens wusste, dass mein Ex-Mann alte Waffen sammelte. Sonst wären die Sozialarbeiterinnen vom Jugendamt und eine Mitarbeiterin von Zartbitter allein, ohne Polizei zu uns gekommen. Die Waffensammlung war auch der Grund, warum die Polizei als erstes die Wohnung durchsuchte. Die Waffen waren zwar alle dicht, doch die Beamten kassierten sie sofort ein. In der Küche legten sie die Küchenmesser beiseite. Dann ins Schlafzimmer. In den Schränken nachgeguckt. Ins Wohnzimmer. In den Schränken nachgeguckt. Sie durchsuchten die ganze Wohnung und entfernten alle Gegenstände, die man zur Gewaltanwendung hätte gebrauchen können – immer ein Auge auf der Tür, ob er käme.

Erst später kamen die Mitarbeiterinnen vom Jugendamt und Zartbitter. Die wunderten sich darüber, dass die Polizei vorab in die Wohnung gestürmt war. Die Polizisten sollten eigentlich unten warten und nur eingreifen, falls mein Ex-Mann Theater gemacht hätte. Die beiden Frauen teilten mir mit, dass sie Sabrina aus der Wohnung holen müssten. Bei mir setzte alles aus. Das war zu viel verlangt. Die Kleine sollte in Verwahrung genommen werden, raus aus der Wohnung, weg vom Vater. Ich wollte, dass meine Tochter bei mir blieb. Doch darauf ließ sich die Dame vom Jugendamt nicht ein. Ich hätte mich im Gespräch am Vormittag nicht konkret dazu geäußert, zu wem ich mich stelle: zu meinem damaligen Mann oder zu meiner Tochter. Ich habe also nicht gesagt: „Es ist sicherlich alles richtig, das stimmt alles, was ihr mir vorlegt; ich bin auch überzeugt und entscheide mich

für meine Tochter.“ Wenn ich das gesagt hätte, dann hätten sie ihn aus der Wohnung geholt und nicht Sabrina. So waren das Kind und ich die Leidtragenden. Dann wurde ich gebeten, Sabrina vom Hof zu rufen. Das Kind verstand das alles nicht. Es war doch noch hell, und sie spielte mit ihren Freundinnen. Warum sollte sie nach oben kommen? Und jetzt musste ich ihr auch noch klarmachen, dass sie mit den beiden für sie fremden Frauen wegfahren musste. Sie stand daneben, als ich ihre Sachen packte. Die Kleine spürte, wie schwer es mir fiel, das Nötigste aus dem Zimmer zu holen und ihr alles zu erklären. Wie macht eine Mutter ihrem Kind klar, dass sie es weggeben muss? Das war eine Situation – ich weiß nicht mehr, ob ich geschrien habe, aber geweint habe ich auf jeden Fall. Und dann machte Sabrina auch noch eine Szene. Sie wollte unbedingt ein Bild von mir mitnehmen... und dann auch noch ein Püppchen. Zigmal habe ich nachgefragt: „Wann krieg ich sie wieder?“ Ich habe gebettelt und gefleht. Sie sollten ihn mitnehmen, mir das Kind lassen. Aber die gingen auf nichts ein. Da wusste ich, ich komme nicht dagegen an.

Telefonisch versuchte ich herauszufinden, wo mein Ex-Mann war. Er saß – wie immer – in einer Kneipe. Der Wirt richtete ihm aus, er solle sofort nach Hause kommen, die Polizei sei da, und es sei etwas vorgefallen. In der Zwischenzeit fuhr die Sozialarbeiterin des Jugendamtes schon mit der Kleinen weg. Das war alles so geplant. Draußen im Flur hörte ich Stimmen. Die Mitarbeiterin von Zartbitter und die Polizei sprachen mit ihm. Er machte eine ziemliche Randal und war natürlich auf hundertachtzig. Sein Kind war weg. Dann kam irgend jemand zu mir ins Wohnzimmer. Wie es mir gehe? Ob ich eine Spritze bräuchte, ins Krankenhaus wolle? Die haben wohl gemerkt, dass es bei mir irgendwie ausgerastet hatte. Doch ich wollte keinen an mich ranlassen. Sie sollten alle gehen. Mich in Ruhe lassen.

Als er reinkam, da war bei mir der Ofen aus. Auf einmal war die Wohnung leer – nur er und ich. Dann ging es zur Sache. Ich warf ihm alles Mögliche an den Kopf, alles, was ich von dem Protokoll noch wusste. Er sprach andauernd von „Aufklärungsunterricht“. Doch diese Ausrede konnte ich nicht mehr gelten lassen. Ich hielt ihm vor, dass er alt genug sei, um zwischen Aufklärung und Befriedigung zu unterscheiden. Aus seiner Sicht hatte er nur mal im Sessel gesessen und sich von ihr einen runterholen lassen. Er fand das nicht tragisch.

Nach dieser Auseinandersetzung schloss ich mich im Schlafzimmer ein. Nach zwei oder drei Stunden stand ich wieder auf. Ich konnte nicht schlafen. Das Schlimmste war die Kinderzimmertür, an der ich immer wieder vorbei musste, wohin ich auch wollte. Das gab mir den Rest. Das war zu viel. Ich musste hier raus. Ich wollte nicht mehr in der Wohnung bleiben und packte meine Klamotten. Obwohl Sommer war, habe ich vor lauter Verwirrung Wintersachen eingepackt.

In dem Moment merkte er wohl, dass ich entschlossen war und Dritten mehr glaubte als ihm. Er fragte mich: „Soll ich ein Taxi rufen; wo willst du hin?“ Ich wollte nach Hause zu meinen Eltern. Doch dann hatte ich noch eine Erleuchtung: „Ich will erst zur Bank. Ich will Geld haben.“ Gemeinsam fuhren wir mit unserem Wagen zu Bank. Als ich im Auto saß, spürte ich nichts mehr. Bei mir war alles weg. Ich war ohne Gefühl, leer, bin sogar noch mit ihm in unserer Stammkneipe ein Bier trinken gegangen. Da kamen Bekannte rein, die genau merkten, dass bei uns etwas nicht stimmte. Es sprach uns aber niemand an.

Meine Eltern waren nicht zu Hause. Ich hatte auch keine Schlüssel. Nun wollte ich zu meinen Großeltern nach Leverkusen. Er fuhr mich hin, setzte mich ab und wollte mit ins Haus. Das ging mir gegen den Strich: „Du gehst nirgendwo mehr mit hin. Bis hierhin und keinen Schritt weiter. Ich will zu allem Abstand bekommen. Laß dich in der nächsten Zeit weder

hören noch sehen.“ Ich erklärte ihm, dass ich am nächsten Tag, also Mittwoch, mit einer Mitarbeiterin von Zartbitter vorbeikäme, um noch ein paar Sachen zu holen. Für mich stand fest: In der Wohnung wollte ich keine Nacht mehr verbringen.

Es war ziemlich hart, mit meinen Großeltern zu sprechen. Das einzige Urenkelkind war nicht mehr da. Als ich den alten Leuten das zu erklären versuchte, kam mir auf einmal alles wieder hoch. Meine Großeltern haben dann versucht, meine Eltern zu erreichen. Mutter war noch immer nicht zu Hause, deshalb riefen sie Vater in der Firma an und baten ihn, alles stehen und liegen zu lassen und sofort zu kommen. Die Nacht schlief ich zu Hause bei meinen Eltern.

Am nächsten Tag ging ich mit der Mitarbeiterin von Zartbitter in die alte Wohnung, um mir ein paar vernünftige Sachen zu holen. Mein Ex-Mann verkroch sich ganz ruhig ins Wohnzimmer und würdigte uns Frauen keines Blickes. Dann fuhren wir zu meinen Eltern, und die Zartbitter-Mitarbeiterin nahm sich wirklich Zeit, um ihnen alles zu erklären: dass ich das nicht wissen konnte..., Sabrina ein ganz fittes Kind sei, von mir auch ganz viel Stärke mitbekommen habe..., sie sicher sei, dass ich die Kleine wiederbekomme..., sie selbst auch schon Sabrina im Kinderheim besucht habe..., wie alles rausgekommen sei. Während des Gespräches, bei dem ich mehr oder weniger ruhig dabei saß, spürte ich immer mehr: Das war wirklich passiert. Sabrina hat sich nichts ausgedacht, das war Wirklichkeit! Dennoch konnte ich mir das alles immer noch nicht vorstellen. Ich hatte zwar das Gefühl und wusste auch im Kopf, dass mein Ex-Mann etwas gemacht hatte, was nicht richtig war, aber mir vorstellen, dass mein 47-jähriger Mann mit unserer fünfjährigen Tochter im Bett liegt und da... Nein! Das wollte und konnte ich mir nicht ausmalen. Dabei war ich doch auch noch 19 Jahre jünger als er. Er konnte von mir haben, was und wie er wollte. Warum denn auch noch mit so einem kleinen Kind? Hätte ich meistens keine Lust gehabt und er sich deshalb eine Freundin genommen – das hätte ich noch nachvollziehen können. Aber selbst, wenn eine Frau sich ihrem Mann verweigert, ist das doch noch lange kein Grund dafür, sich an einem Kind zu vergehen.

Ich habe mittlerweile mit vielen Leuten darüber gesprochen, die sagen: Man kann es sich einfach nicht vorstellen, was ein Mann davon hat, wenn er ein so kleines Kind missbraucht. Es gibt ja sogar noch jüngere Opfer als Sabrina. Ich glaube, die Leute sind krank. Das hat nichts mehr mit gesundem Menschenverstand zu tun, denn Säuglinge oder Kinder sind für mich Wesen, die ich beschützen muss. Die Täter sollten alle nach Sibirien verbannt oder mit der Todesstrafe bestraft werden. Man kann sie nicht wieder auf die Straße lassen. Wenn ich höre, dass mein Ex-Mann wieder eine Freundin mit Kindern hat, dann bin ich die erste, die diese Frau darauf anspricht, dass sie ihre Kinder vor dem schützen muss. Ich lege auch meine Hand nicht dafür ins Feuer, dass er nicht schon früher Kinder missbrauchte, denn vor mir lebte er fünf Jahre mit einer Frau zusammen, die sechs Kinder hatte.

Vierzehn Tage nach meinem Auszug aus der gemeinsamen Wohnung traf ich meinen Ex-Mann in Köln am Rheinufer. Ich wollte mit ihm sprechen und ihn konkret auf die Informationen aus dem Protokoll des Kindergarten ansprechen. Bei einem Besuch im Kinderheim hatte mir meine Tochter selbst zudem folgende Situation erzählt: Er legte sich an einem Nachmittag hin, sie wollte im Kinderzimmer spielen. Als sie ihre Freundinnen auf dem Hof toben hörte, ging sie ins Schlafzimmer, um zu fragen, ob sie raus dürfe. Er erpresste sie und sagte: „Wenn du dich eine halbe Stunde neben mich legst, dann darfst du anschließend auf den Hof.“ Sie merkte dann, wie sein Penis ganz groß wurde und fragte: „Was hast du denn da? Das ist doch sonst nicht.“ Er erklärte ihr darauf irgend etwas Komisches,

in etwa: Das ist halt beim Mann so, so schläft man mit einer Frau. Sabrina konnte das nicht ganz verstehen, und es fiel ihr auch schwer, mir im Nachhinein genau zu sagen, was er ihr im einzelnen erzählt hatte. Anschließend demonstrierte er wohl alles an ihr, legte sie auf den Rücken, machte ihr die Beine auseinander und ... alles. Sie sagte zudem, dass er auch mal versuchte ihr den Penis in die Scheide zu stecken. Es hätte ich jedoch wehge-
tan. Da muss er wohl aufgehört haben.

Bei unserem Treffen am Rheinufer wollte mein Ex-Mann mir einreden, er habe sie nur aufklären wollen und ihr alles demonstriert, weil sie seine Erklärungen noch nicht verstehen konnte. Man kann sich viele Ausreden einfallen lassen – doch die zählen für mich nicht. In seinem Alter muss man zwischen Aufklärung und sexuellem Missbrauch unterscheiden können. Das stand für mich fest. Ich gab ihm das auch sehr genau zu verstehen.

Wir trafen uns dann noch einmal. Er erkundigte sich, ob ich die Kleine gesehen habe und wie es ihr gehe. In einem Punkt waren wir uns einig: Wir konnten nicht verstehen, warum die Kleine dafür büßen musste und noch im Heim war. „Ich mache alles, was du willst und die verlangen – aber sieh zu, dass du das Kind wiederbekommst.“ Diese Aussage von ihm war für mich ein Eingeständnis. Jetzt war alles klar. Von da an brach ich den persönlichen Kontakt zu ihm ab und sagte, dass er mich nur im äußersten Notfall noch anrufen solle. Ich wollte von nichts mehr etwas hören, nichts mehr sehen.

Er rief noch mehrere Male im Labor an. Eine Arbeitskollegin wusste über die ganze Sache Bescheid und merkte mir sofort an, wer am Telefon war. „Hör mal zu, wenn der das nächste Mal anruft und ich bin am Apparat, werde ich ihm sagen, er solle sich hier nicht mehr melden. Wenn du das im Augenblick nicht packst, dann mach ich das für dich.“ Ihre Unterstützung tat mir gut.

Von dem gerichtlichen Strafverfahren bekam ich nicht viel mit. Aufgrund der vorliegenden Protokolle, Tonbandaufzeichnungen und Berichte von Kindergarten, Jugendamt und Zartbitter wurden Sabrina und ich noch nicht einmal vernommen. Erleichternd für uns alle kam hinzu, dass er bei den ersten polizeilichen Vernehmungen zunächst geständig war. Von Bekannten, die der Gerichtsverhandlung beiwohnten, und von meiner Anwältin weiß ich, dass er im Prozeß dann zunächst alles widerrief und auch noch – vergeblich – versuchte, den Ausschluß der Öffentlichkeit durchzusetzen, da er zwei Bekannte erkannt hatte. Meine Anwältin hat ihm dann gedroht, wenn er nicht sofort gestehe, würde sie von einer Gerichtsgutachterin nachweisen lassen, dass er das Kind schon sehr lange missbraucht habe. In dem Fall käme er nicht so billig davon. Der Richter musste ihn zwei Stunden bearbeiten, er solle Sabrina die Zeugenaussage vor Gericht ersparen. Zu guter Letzt gestand er dann doch wieder und kam wirklich glimpflich davon. 18 Monate auf Bewährung und drei Jahre Kontaktverbot mit dem Kind. So wie ich meinen Ex-Mann kenne, will er die Kleine nach Ablauf der Zeit wieder sehen. Wenn das auf mich zukommt, werde ich mich mit dem Problem befassen, im Moment noch nicht. Das warte ich erst einmal ab.

(Der Täter wurde nach dem Anfang der 90er Jahre gültigen Strafrecht verurteilt. Heute wäre die Strafe sicherlich sehr viel höher und würde keinesfalls auf Bewährung ausgesetzt./Anm. Ursula Enders 2004)

Unsere Ehe war bereits vor der Offenlegung des sexuellen Missbrauchs auf einem absteigenden Ast. Ich blieb dem Kind zuliebe, denn ich sah im Fall einer Trennung keine Chance, das Kind zu bekommen, da ich berufstätig war und er nicht. Heute weiß ich, dass ich trotzdem eine Chance gehabt hätte.

In meiner Ehe habe ich zu allem „Ja und Amen“ gesagt, nur im meine Ruhe zu haben, wenn ich kaputt von der Arbeit kam. Mir selbst spielte ich eine Idylle vor, die es nicht mehr gab. Die Trennung von meinem Ex-Mann ist mir dementsprechend auch nicht mehr so

schwer gefallen. So viel Liebe war da nicht mehr. Dennoch empfand ich eine tiefe Enttäuschung. Natürlich hat eine Mutter zu ihrem Kind immer eine innigere Beziehung als zu allen anderen Menschen, doch auch wenn eine Frau zu ihrem Kind steht, bleibt ein Zwiespalt. Sie kann sich den Missbrauch einfach nicht vorstellen, und deshalb wird sie ihn nie hundertprozentig glauben können. Vermutlich gibt es deshalb auch Frauen, die trotz allem auch im Nachhinein noch sagen: Ich glaube, ich liebe meinen Mann immer noch, da sind noch Gefühle.

Ich selbst spürte sehr viel Hass. Eine Zeitlang, da hätte ich ihn umbringen können. Manchmal ist mir auch heute noch so zumute. Doch dann dachte ich: Wieso soll ich mir für so einen die Hände schmutzig machen? Dann bin ich wieder diejenige, die alles ausbaden muss. Nicht nur ich, auch das Kind. Er wäre zwar weg vom Fenster, doch ich im Gefängnis.

Nach dem Prozeß rief er im Labor an und teilte mir mit, dass er nur 18 Monate auf Bewährung bekommen habe. Lachhaft. Mir ist fast der Hörer aus der Hand gefallen. Ich empfand das als eine Ungerechtigkeit – 18 Monate auf Bewährung. Die Richter und meine Anwältin mussten den zwei Stunden bearbeiten, und dann kriegt der auch noch Bewährung. Das verstehe ich heute noch nicht. Solche Leute gehören eingesperrt.

Im Gegensatz zu mir hatte er nach der Verurteilung ein freies Leben. Mit einem Bekannten fuhr er mit dem LKW auf Achse, in die Schweiz, nach Österreich, nach Italien. Aus jedem Land, von jeder Tour schickte er Sabrina Postkarten. Ich muss den ganzen Tag arbeiten, stehe um fünf Uhr auf, mein Kind um sechs. Um halb sieben bringe ich das Kind zu meiner Mutter, frühstücke dort, gehe zur Arbeit, sie zur Schule. Mittags geht sie zu meiner Mutter. Dann komme ich nachmittags nach Hause, beschäftige mich mit dem Kind von 16 Uhr bis 19 Uhr. Das sind drei Stunden täglich. Dann geht sie ins Bett. Ich sitze da und starre die Wände an. Muss froh sein, wenn ich mal einen geeigneten Babysitter finde, mal rauskomme. Und der, der die Schweinerei veranstaltet hat, macht sich ein schönes Leben. Ich war oftmals tierisch wütend und dachte: Wenn das mit den Postkarten nicht aufhört, dann bring ich ihn um, sobald ich ihn sehe. Ich wurde kontrolliert vom Jugendamt, war eingekerkert, durfte im Endeffekt alles ausbaden. War quasi verklagt, für schuldig erklärt und dazu verurteilt worden, die ganze Suppe auszulöffeln. Mir haben sie auf den Füßen herumgetrampelt. Ich hatte keinen Menschen, bei dem ich mich mal ausweinen konnte – und dann immer diese Postkarten. Da war der Ofen aus. Früher hatte ich Nerven wie Drahtseile, jetzt nicht mehr. Die lagen einfach blank. Ein Krümelchen war schon zuviel für mich und brachte das Fass zum Überlaufen. Der geringste Ärger am Arbeitsplatz machte mich aggressiv. Meine Kolleginnen verstanden das. Es dauerte bestimmt ein halbes Jahr, bis ich da wieder rauskam. Heute fällt mir auch noch manchmal die Decke auf den Kopf. Doch mittlerweile kenne ich Menschen, die ich anrufen und mit denen ich dann offen reden kann.

Als ich damals von dem Missbrauch erfuhr, hatte ich gerade Urlaub. Ich hockte also in den Tagen danach ohne meine Tochter bei meinen Eltern, Vater ging arbeiten, Mutter machte den Haushalt. Meine Eltern schirmten mich von der Nachbarschaft ab. Ich saß einfach rum. Da rief ich kurz entschlossen meinen Chef an und fragte, ob ich vorbeikommen könne. Er ist ein ziemlich offener Typ und nahm sich Zeit für mich. „Also Butter bei die Fische – was ist los?“ Da erklärte ich ihm alles. Mein Chef wollte wissen, wie er mich unterstützen könne. „Ich möchte im Moment nur den Urlaub abrechnen und wieder arbeiten.“ Das war in Ordnung. Ich sollte am nächsten Tag kommen. Nach diesem Gespräch ging ich sofort zu meiner besten Kollegin, nahm mir einen Stuhl, setzte mich neben sie und erzählte ihr nach und nach die ganzen Brocken. Die schüttelte dann nur noch mit dem Kopf, ließ alles stehen und liegen, entschuldigte sich bei der Laborleiterin und ging mit mir in ein Café. Dann sprachen wir noch einmal alles durch und überlegten, wie sie mir helfen

könnte. „Also wenn du merkst, dass meine Gedanken weggehen und ich bei der Arbeit nicht genau aufpasse, dann mach' mich darauf aufmerksam und sag ‚Hallo, geh mal fünf Minuten vor die Tür‘ – vielleicht kannst du mich auch ein wenig vor den anderen abschirmen.“ Sie sagte mir ihre Unterstützung zu.

Ich fuhr nach Hause, und meine Kollegin ging zurück ins Labor. Sie rief dann alle Kolleginnen zusammen und erklärte, ich käme am nächsten Tag wieder. Sie sollten keine privaten Fragen stellen. Ich sei aus der gemeinsamen Wohnung ausgezogen, und sie alle sollten mich erst einmal in Ruhe lassen. Wenn die Zeit käme, würde ich schon selbst mehr erzählen. Ich hatte sie noch um einen weiteren Gefallen gebeten. Sie sollte eine Portraitaufnahme von Sabrina von meinem Arbeitsplatz nehmen. Es hätte mich zu sehr geschmerzt, die Kleine den ganzen Tag vor Augen zu haben. Einigen Kolleginnen ist das Fehlen des Bildes natürlich aufgefallen. Sie haben die kuriosesten Vermutungen angestellt. Die einen glaubten, Sabrina sei schwer erkrankt, die anderen, sie sei tot. Meine Kollegin hat mir auch in der folgenden Zeit sehr geholfen, nicht nur während der Arbeitszeit. Wenn ich zum Beispiel nicht wusste, was ich in der Mittagspause machen sollte, dann gingen wir schon mal zusammen einen Kaffee trinken.

Sonntag nachmittags durfte ich meine Tochter für zwei Stunden im Heim besuchen. Das war wirklich ganz schlimm. Sabrina fing schon um zwölf Uhr an, sich schick zu machen und immer wieder den Erzieherinnen zu erzählen: „Die Mama kommt gleich.“ Wenn sie auch sonst nicht viel wusste, dass Sonntag war, das wusste sie. Sie hat die Betreuerinnen ganz verrückt gemacht. Wir gingen dann zwei Stunden spazieren, auf die Kirmes und unternahmen viel. Meine Eltern waren auch immer dabei. Von Woche zu Woche wurde Sabrina nervöser: „Mama, warum nimmst du mich nicht mit...? Willst du mich nicht mehr...? Mama, was ist los...?“ Einmal sagte sie sogar: „Du hast mich nicht mehr lieb, du willst mich einfach nicht mehr. Du brauchst auch nicht mehr wiederkommen, denn ich bleibe jetzt hier.“ In dem Augenblick dachte ich, es ist nicht mehr zu schaffen. Ich war am Ende.

Am Samstag darauf rief ich im Heim an und wollte mitteilen, dass ich fortan nicht mehr käme. Die Heimleiterin redete mir gut zu: „Jetzt machen Sie keinen Quatsch! Kommen Sie morgen auf jeden Fall! Die Kleine fiebert doch die ganze Woche schon dem Sonntag entgegen.“ Am nächsten Tag entschuldigte sich Sabrina bei mir. Sie hatte wohl gemerkt, wie weh es mir getan hatte, aber für sie war die Situation ja auch nicht einfach.

Das Jugendamt stelle Bedingungen für eine Entlassung Sabrinas aus dem Heim. Meine Eltern sollten die Betreuung des Kindes tagsüber garantieren, wenn ich arbeiten ging. Und ein Kindergartenplatz musste auch vorhanden sein. Mit viel Glück fand ich eine Wohnung in der Nähe meiner Eltern. Einen Kindergartenplatz zu bekommen war nahezu aussichtslos. Ich ging dann einfach zu der Leiterin des Kindergartens gegenüber von der Wohnung meiner Eltern und schilderte ihr meine Lage. Sie hatte Verständnis. Da ich jetzt auch in einem anderen Stadtteil wohnte, wechselte die zuständige Sozialarbeiterin beim Jugendamt. Mit der Neuen kam ich besser klar. Sie setzte sich für mich ein. Und dann haben wir es geschafft! Aufgrund der Ausnahmesituation durfte der Kindergarten einen Platz mehr besetzen und Sabrina damit nach neuneinhalb Wochen wieder zu mir nach Hause.

Der Tag, an dem ich meine Tochter im Heim abholte, war der schönste Tag in meinem Leben. Da war sogar die Geburt Nebensache. Ich hatte ihr Zimmer in unserer neuen Wohnung geschmückt und zeigte ihr alles. Ihre Spielsachen waren alle da. Ihr Bett auch. Während eines sonntäglichen Besuches im Heim hatte ich mir zuvor bei ihr erkundigt, ob dieser „Aufklärungsunterricht“ auch in ihrem Bett stattgefunden hatte. Dem war nicht so. Sonst hätte ich sie lieber auf einer Matratze als in diesem Bett schlafen lassen.

Die Kleine musste sich sehr umstellen. Unsere Wohnung war jetzt viel kleiner und sie selbst noch an die alte 95-Quadratmeter-Wohnung gewöhnt. Der Spielplatz fehlte. In den

ersten Tagen wurde ihr auch bewusst, dass ihre Freundinnen nicht mehr da waren. Der Anfang in dieser neuen Wohnung ist ihr sehr schwergefallen.

Auch der Kindergarten war fremd. Sie schämte sich wohl ein bisschen, denn sie kam erst gerade aus dem Heim. Nachts hatte sie Alpträume. Die Erzieherinnen im Kindergarten wussten Bescheid und halfen ihr, indem sie sehr auf sie eingingen. Dennoch saß sie in den ersten vierzehn Tagen fast nur mit ihrem Kuschtier in der Ecke, mit den anderen Kindern wollte sie nicht spielen oder toben. Eine Erzieherin nahm sie dann zur Seite und sagte: „Man sieht dir nichts an. Spiel einfach mit, so wie du es früher gemacht hast.“ Daraufhin ging es besser.

Natürlich genoss sie es sehr, von meiner Mutter verwöhnt und verhätschelt zu werden. „Das arme Kind muss jetzt erst einmal neun Wochen nachholen.“ Das war einfach toll für sie: Oma holte sie ab, Oma brachte sie, Oma machte alles für sie – herrlich.

Mein Ex-Mann hatte die Kleine sehr eingeschüchtert und ihr gedroht: „Wenn du das Mama erzählst, dann muss ich ins Gefängnis...Die Mama will dich dann nicht mehr haben.“ Für Sabrina war das nun Realität geworden, denn sie glaubte, dass er jetzt wirklich im Gefängnis säße. Es war ja alles rausgekommen und er verschwunden. Wo sollte er sonst sein? In ihren Augen trug ich an allem die Schuld. „Wegen dir ist das jetzt alles. Der arme Papa, der wird dafür bestraft und muss ins Gefängnis.“ Ich selbst war der Verzweiflung nahe. Da versuchte ich, für uns beide ein neues Zuhause zu schaffen, und meine Tochter machte mir Vorwürfe. Sie konnte sich ja nicht vorstellen, was ich in den neun Wochen mitgemacht hatte. Abends hatte ich allein gegessen und mir Bilder von ihr angesehen. Und jetzt richtete sie ihre Wut gegen mich.

Die Kleine wollte auch noch mit meinem Ex-Mann telefonieren und ihn sehen. Sie wollte überprüfen, ob er wirklich nicht im Gefängnis saß. Sie glaubte mir nicht. An einem Abend rief ich meine Mutter an und sagte: „Ich springe aus dem Fenster, wenn Sabrina nicht aufhört, mir solche Vorhaltungen zu machen.“ Meine Mutter beruhigte mich und machte mir nochmals klar, wie sehr er das Kind eingeschüchtert hatte. Die Kleine brauchte einfach Zeit.

Von Monat zu Monat ging es dann besser. Ich habe offen mit Sabrina geredet und ihr Stückchen für Stückchen erklärt, was an seinem Verhalten falsch war und dass sie noch zu klein war, um zu wissen, dass er das nicht durfte. Ich wollte ihr die Schuldgefühle nehmen, denn sie gab sich jetzt selbst die Schuld, vor allem dafür, dass sie alles im Kindergarten erzählt hatte. Und dann stockte unser Gespräch wieder, bis herauskam, wie er sie sonst noch unter Druck gesetzt hatte. Er hatte sie geschlagen und ihr erklärt, er habe sie nicht mehr lieb, wenn sie darüber spräche. Es dauerte sehr lange und bedurfte vieler Gespräche, bis das Kind endlich offen darüber sprechen konnte, mit welche gemeinen Methoden er sie zum Schweigen verpflichtet hatte.

Auf Empfehlung des Jugendamtes suchte ich einen Therapieplatz für Sabrina. Das war nicht so einfach. Der Therapeut, der mit unserem Kinderarzt zusammenarbeitet, konnte kein Kind mehr annehmen. Außerdem suchte ich eine Therapeutin, die Erfahrung in der Arbeit mit sexuell missbrauchten Mädchen und Jungen hatte. Nur – wer hat die schon?! Dann wurde mir jemand in einer Nachbarstadt empfohlen. Da ich tagsüber arbeiten musste, bot sich meine Mutter an, mit der Kleinen dorthin zu fahren. Das war ohne Auto eine Himmelfahrt. Straßenbahn, Bus, Laufen, hin und zurück. Ich wollte meiner Mutter diese Belastung nicht zumuten. Vom Jugendamt erfuhr ich von einer Beratungsstelle bei uns in der Nähe. Ich rief da an und trug meinen Fall vor. In dem Moment hätte ich misstrauischer sein sollen, denn die Mitarbeiterin erklärte mir, bei ihnen arbeite eine Sozialarbeiterin, die zwar keine ausgebildete Therapeutin sei, sich jedoch auf solche Fälle spezialisieren wolle. Dieses „wolle“ habe ich wohl nicht ganz verstanden. Ich ging davon aus, sie hätte schon mit betroffenen Kindern gearbeitet. Doch Sabrina war ihr erster Fall. Und zudem arbeitete

sie grundsätzlich mit Eltern und Kindern zusammen. Also beide in einem Raum. Egal was dem Kind zugestoßen war und ob es drüber reden konnte oder wollte.

Ich sah mir das zehn Mal an, und dann war für mich Feierabend. Zunächst befasste sich die Sozialarbeiterin immer nur mit mir, wollte wissen, was Sabrina die Woche über gemacht hatte, was vorgefallen war, ob sie vom Vater sprach oder mir bzw. sich selbst wieder Vorwürfe gemacht hätte. Die Kleine saß daneben, spielte oder malte. Dann setzte sich die Sozialarbeiterin zu dem Kind, unterhielt sich mit ihr z.B. darüber, was so im Kindergarten lief. Anschließend sollte die Kleine Bilder malen, die die „Therapeutin“ mir dann erklärte. Auf jedem Bild war die „heile Familie“ – grundsätzlich drei oder mehr Personen. Das sollte ein Ausdruck dafür sein, wie sehr das Kind ihren Vater vermisse. Das konnte ich mir schon vorstellen. Sie kannte ja bisher nur eine „vollständige“ Familie und war es noch nicht gewöhnt, mit mir allein zu leben. Mir wurde es zu bunt. Warum bot sie dem Kind keine Spieltherapie an? Es war doch ganz klar, dass Sabrina in meiner Anwesenheit nicht über den Missbrauch sprechen konnte. Das hatte mein Ex-Mann ihr doch verboten. „Können Sie sich nicht mit dem Kind mal allein befassen? Solange ich dabei bin, kann sie doch gar nicht über das Thema reden.“ Die Sozialarbeiterin ließ sich nicht darauf ein, ich solle alles mitkriegen.

Daraufhin wandte ich mich wieder ans Jugendamt und erklärte: „Ich breche die Therapie ab – Schluß, aus, Ende. Für mich ist das verlorene Zeit. Ich hetze mich im Labor ab, nehme mir jedesmal früher frei, um da mit dem Kind hinzugehen – und es bringt überhaupt nichts.“ Die Jugendamtsmitarbeiterin ging daraufhin mit mir zusammen zur Beratungsstelle. Nach diesem Besuch schloss sie sich meiner Einschätzung an, und wir beide beschlossen, dass die Therapie beendet würde und wenn ich meinte, Sabrina brauche eine spezielle Unterstützung, solle ich mir eine vernünftige Therapeutin suchen. Das ist alles schon über drei Jahre her. Inzwischen ist es sicher leichter, eine gute Therapeutin zu finden, zumindest eine, die nicht den Unsinn vertritt, man müsse in Therapien immer mit Kindern und Eltern gemeinsam sprechen.

Nach einem Jahr packte die Kleine richtig aus. Alles begann mit einem „Ausraster“ meinerseits. Das ganze Jahr über hatte ich nur Stress gehabt. Meine Eltern sah ich jeden Tag. Ich hatte die Nase voll. Ich wollte endlich mal wieder selbständig sein, von allem Abstand haben und ohne Anhang irgendwo hin. Zusammen mit einer Kollegin fuhr ich zehn Tage an die Nordsee. Die Kleine war damit einverstanden. Sie konnte es verstehen, dass ich auch mal Urlaub haben wollte. Außerdem war sie happy, zehn Tage ganz bei Oma und Opa sein zu dürfen. Als ich zurückkam, war ich noch nicht ganz zur Tür rein, da ging schon das Telefon. Meine Mutter am Apparat: „Bist du endlich da? Komm deine Tochter abholen, die hält es vor Sehnsucht nach dir nicht mehr aus. „Ich bin natürlich sofort zu ihr. Eine Woche später hatten wir Herbstferien und Sabrina fuhr mit meinen Eltern ein paar Tage weg. Als sie anschließend wieder nach Hause kam, hatte sie einen Knacks bekommen. Sie fühlte sich von mir abgeschoben „Willst Du mich nicht mehr...? Ich hatte solche Angst, dass du mich nicht wiederhaben willst... Bei Oma und Opa kann ich auch nicht immer bleiben... Schickst du mich jetzt wieder ins Heim?... In dem Moment gingen bei mir die Sicherungen durch. Ich fuhr sie ziemlich krass an und erklärte ihr ganz eindeutig, dass ich das Thema „Heim“ nicht mehr hören wolle. Sie bleibe bei mir, und das sei ein für alle Mal klar. Im Nachhinein vermute ich, dass mein „Ausraster“ ihr geholfen hat, denn sie war sich jetzt sicher, dass sie nicht mehr ins Heim musste. An diesem Abend konnte sie mir auf einmal ganz viel erzählen. In den Protokollen vom Kindergarten hatte nur ein Bruchstück des Missbrauchs gestanden. Alles war viel länger gelaufen, als vermutet wurde, insgesamt zwei Jahre, vom dritten Lebensjahr an. Was das Kind mitmachen musste, das war eine Quälerei, nichts anders. Der hatte alles, wirklich alles mir ihr ausprobiert. Mir wurde schlecht. Ich versuchte, mir das vorzustellen. Das war einfach furchtbar. Die Kleine saß an

dem Abend bis um zehn Uhr bei mir. Das Kind total aufgelöst – ich ziemlich verstört. Ich trug sie dann ins Bett, denn sie war nicht mehr fähig zu gehen. Da lag sie dann in ihrem Bett und weinte bitterlich. Ich ließ alle Türen auf und habe mich später zu ihr ins Bett gelegt. Sie brauchte mich, und ich konnte sie in ihrem Schmerz und ihrer Angst nicht allein lassen. Am nächsten Morgen ging es ihr besser – sie war erleichtert.

Seit dem Tag veränderte sich in unserer Beziehung vieles. Meine Tochter weiß jetzt, wie gut es ist, wenn man sich ausspricht. Wenn sie etwas bedrückt, dann kommt sie heute zu mir, und wir reden darüber.

Wie ich das erste Jahr überstanden habe, das weiß ich auch heute noch nicht genau. Das Beste war für mich wohl Arbeit, immer beschäftigt sein, auf andere Gedanken kommen. Am Anfang malochte ich im Beruf wie verrückt. Abends handarbeitete ich meist oder puzzelte. Bei Handarbeiten musste ich jedoch schon wieder aufpassen, denn dabei fing ich an zu denken. Fernsehen war auch nicht schlecht. Ich schaute mir alle hirnrissigen Spielfilme an. Das war eine gute Ablenkung. Samstags hieß es dann, den Haushalt in Ordnung bringen und mit der Kleinen einkaufen gehen. Wir haben viel zusammen unternommen. Das ist auch heute noch so. Abends sitze ich oft auf dem Sofa, probiere ein kompliziertes Strickmuster aus oder puzzle. Dann male ich gern oder bastle mit der Kleinen. Ich kann mich bis zum Umfallen ablenken. Anschließend lege ich mich ins Bett, drehe mich um und bin weg.

Woher ich all die Stärke genommen habe, kann ich nicht sagen. Ich bin schon immer ein Typ gewesen, der viel mit sich selbst ausmachte. Das war auch in meiner Ehe so. Es gab zahlreiche Unstimmigkeiten zwischen meinem Ex-Mann und mir, der Altersunterschied war eben sehr groß. In Diskussionen sollte ich angeblich immer die sein, die keine Ahnung hatte und der es an Erfahrung mangelte. Das Zusammenleben mit meinem Ex-Mann war auch nicht immer einfach für mich. Wenn ich mal fünf Minuten für mich haben wollte, dann zog ich mich ins Schlafzimmer zurück. Abends ging er meistens in die Kneipe. Diese Zeit konnte ich auch nicht richtig für mich genießen, da ich mich über seine häufigen Kneipenbesuche ärgerte. Im Haushalt arbeitete er nicht viel mit, obwohl er den ganzen Tag zu Hause war. Nach der Arbeit musste ich mich dann um mein Kind kümmern, Essen kochen. Die große Wohnung beanspruchte mich auch sehr. Die Waschmaschine anstellen und die Wäsche aufhängen, das tat er wohl. Doch sie wieder abnehmen, bügeln, sortieren und einräumen, das blieb schon wieder mir überlassen.

Heute genieße ich meine freie Zeit. Ich kann mich um acht Uhr ins Bett legen, die ganze Nacht über Radio hören oder fernsehen. Wenn ich keine Lust habe, bleibt die Bügelwäsche stehen. Ich entscheide selbst, was ich tue und was nicht.

Inzwischen bin ich keine Duckmaus mehr, die zu allem „Ja und Amen“ sagt. Wenn mir früher jemand sagte: „Du musst geradeaus gehen“, dann bin ich geradeaus gegangen, selbst wenn ich selbst überzeugt war, dass der richtige Weg links abging. Ich ließ mich oftmals blind führen, versuchte es allen anderen recht zu machen. Heute ist es anders, denn inzwischen kämpfe ich für meine Interessen und lasse mich nicht mehr unterbuttern. Meine Bekannten meinen manchmal, ich sei hart geworden. So möchte ich eigentlich nicht wirken, doch wenn man soviel durchgemacht hat wie ich, dann wird man eben zur Kämpferin. Am Anfang meiner Ehe nahm ich mich sehr zurück, gab all meine Interessen auf, spielte z.B. nicht mehr Bowling und meldete mich beim Handarbeitsclub ab. Ich besaß nichts Eigenes mehr und war nur noch auf meinen Mann fixiert. Diesen Fehler will ich heute nicht wiederholen. Wenn ich jetzt eine neue Beziehung einginge, dann würde ich nach Kompromissen suchen, damit beide eigene Interessen haben und auch viel gemeinsam machen können. Wir Frauen müssen da sehr aufpassen, denn wir sind ja von klein auf darauf getrimmt, eher nachzugeben. Es ist ganz schön schwierig, einen goldenen Mittelweg zu

finden, sich nicht die Butter vom Brot nehmen zu lassen und gleichzeitig nicht hart zu werden.

Obwohl ich inzwischen eine Kämpfernatur bin, sehne ich mich nach Zärtlichkeit und lehne mich auch gern bei einem Mann an. Nach zweieinhalb Jahren lernte ich auch wieder jemanden kennen. Eigentlich passte er überhaupt nicht zu mir, doch mir tat die Bestätigung als Frau gut. Es ist auch schön, mal wieder in den Arm genommen zu werden und sich darauf zu freuen, dass er abends kommt. Ich lud ihn direkt nach einer Woche zum Kaffeetrinken ein. Das war eine ziemlich große Anspannung. „Wie wird Sabrina reagieren? Mag sie ihn oder wird sie vielleicht eifersüchtig?“ Und dann kam alles anders, als ich erwartet hatte. Er spielte mit ihr Karten und ging ganz lieb auf sie ein. Das gefiel ihr. Sabrina war happy. Sonntags morgens machte sie mich schon verrückt: „Kommt er heute wieder?“ Ich selbst stellte schnell fest, dass er nicht der Richtige für mich war. Er ist ein ziemlich häuslicher Typ, und ich möchte mal ins Theater, Essen gehen, ins Kino, ein Bier trinken... Es fiel mir nicht leicht, Sabrina zu sagen, dass es mit uns beiden nicht klappt und er nicht mehr kommt. Ich erwartete ihren Protest. Und wieder reagierte sie anders, als ich vermutet hatte: „Ist in Ordnung. Dann warten wir eben auf den Nächsten.“ Die Kleine nahm das Ganze gelassen, und ich hatte eine Sorge weniger.

In den letzten drei Jahren habe ich beruflich viel erreicht. Mein Chef erkennt meine Leistungen wirklich an. Im Dezember gab es eine Gehaltserhöhung, im Sommer soll ich noch eine bekommen. Das ist eine Anerkennung für meinen Einsatz. Dabei bin ich ganz schön selbstbewusst geworden. Wenn mir etwas nicht passt, dann sag ich es, auch gegenüber meinem Chef. Natürlich muss ich genau bedenken, wie weit ich gehen kann, denn ich bin auf das Geld angewiesen, und die Situation auf dem Arbeitsmarkt ist ja auch nicht gerade rosig. Dennoch: Meinen Mund lass ich mir nicht mehr verbieten. Und wenn meine Kolleginnen mir ihre Arbeit liegen lassen, dann wehre ich mich. Heute bin ich eben eine Powerfrau, und hoffentlich bleibe ich es auch.

Bei meinen Eltern gebe ich manchmal noch zu sehr nach, insbesondere wenn es um Sabrina geht. Ich bin ja wirklich auf sie angewiesen. Zwischen meiner Mutter und mir gibt es eine klare Absprache. Wenn sie mit der Kleinen Krach hat, dann klärt sie das selbst und beschwert sich nicht mehr wegen jeder Kleinigkeit bei mir. Wenn ich mich über Sabrina ärgere, dann erzähle ich ihr das auch nicht, sondern bin froh, dass meine Eltern mich und Sabrina in den letzten Jahren derart unterstützt haben.

Wenn mich heute jemand fragt, was ich einer Mutter rate, deren Tochter oder Sohn missbraucht wurde, so ist meine Antwort ganz klar: dem Kind glauben, sich eine gute Rechtsanwältin nehmen, die vor allem Erfahrung in der Vertretung der Interessen von betroffenen Müttern hat, und sich jemanden suchen, mit dem sie über alles reden kann. Wenn man niemanden hat, mit dem man sprechen kann – das ist schlimm. Frauen sollten jedoch genau abwägen, mit wem sie über den Missbrauch sprechen. Sie brauchen einen Menschen, der ganz auf ihrer Seite steht. Ich hätte zum Beispiel niemals einen Bekannten von meinem Ex-Mann angerufen. Neben meiner Arbeitskollegin hat mir vor allem eine ganz alte Freundschaft sehr geholfen, die ich nach der Trennung wieder aufgefrischt habe. Meine Freundin kann ich Tag und Nacht anrufen, und wenn es mir mal wirklich dreckig gehen würde käme sie sofort. Sie ist mein Sicherheitsanker.

Ganz wichtig ist auch der Erfahrungsaustausch mit anderen Müttern, die das Gleiche erlebt haben. Ich wünschte, die Müttergruppe bei Zartbitter hätte es schon vor drei Jahren gegeben, als alles rauskam. Dann hätte ich direkt gewusst, dass ich mit diesem Problem nicht allein stehe. Mir hat es sehr geholfen, zu hören, wie es den anderen Frauen geht und gegangen ist. Wir Mütter verstehen einander und können aufeinander eingehen. Wenn ich während des Gerichtsverfahrens schon die Unterstützung der anderen Frauen gehabt hät-

te, ich glaube, dann wäre ich sogar so mutig und stark gewesen, selbst zur Gerichtsverhandlung zu gehen, um mir das alles anzuhören. Aber so habe ich mich damals allein gefühlt und die Schuld teilweise bei mir gesucht: „Warum hast du es nicht bemerkt?“ Durch die Müttergruppe weiß ich heute: „Du suchst die Schuld bei dir, doch sie liegt nicht bei dir.“